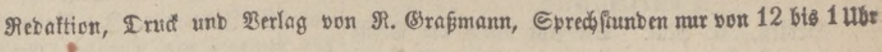
Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.


Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann, Sprechstunden nur von 12 bis 1 Uhr



Abend-Ausgabe. | Montag, den 7. Mai 1883. | Nr. 207.

Deutscher Reichstag.

80. Sitzung vom 5. Mai

Präsident v. Levetzow eröffnet die Sitzung um $1^1/_2$ Uhr.

Am Tische des Bundesrathes: die Minister Scholz und Bronsart v. Schellendorff, Chef der Admiralität v. Caprivi, Unterstaatssekretär Burchardt und mehrere Kommissarien

Tagesordnung:

Erste Berathung des Etats pro 1884/85.

Unterstaatssekretär Burchardt: Der an die Vertreter der Nation gerichtete Aufruf in der Allerhöchsten Botschaft findet seine praktische Bethätigung in der Vorlage des Etats. Angesichts der in der Botschaft enthaltenen Motivirung kann ich mich enthalten, die schon jetzt erfolgte Vorlegung des Etats näher zu motiviren. Es handelte sich nur noch um einige finanz-technische Schwierigkeiten; indessen ist ja auch schon früher zweimal die Vorlegung des Etats in der ersten Hälfte des Vorjahres erfolgt. Es sind nicht in den Etat aufgenommen die fernere Rate für die Unteroffizierschule in Neu-Breisach und die Summe für ein Panzerfahrzeug, ferner die Summen für Kasernen in Schwerin und Kassel, nachdem der Reichstag erklärt, diese Summen für eine Reihe von Jahren nicht bewilligen zu können. Für die Postverwaltung ist eine Ermäßigung von 350,000 M. eingetreten. Neuforderungen sind nur in dem Maße aufgenommen, als sie sich als unabweisliche Bedürfnisse herausstellten. Der gegenwärtige Etatsentwurf unterscheidet sich von dem im November v. J. vorgelegten durch eine Ermäßigung der Ausgaben um 550,000 M. und durch eine Erhöhung der Einnahmen um 6,450,000 M., so daß eine Verminderung der Matrikularbeiträge um 7,000,000 M. eintreten konnte. Bei der Marine ermäßigen sich die Ausgaben um 512,000 M., bei der Staatsschuld um 150,000 M. Bei den Einnahmen kommen die Ueberschüsse aus den Zöllen zur Verrechnung, ferner aus dem Bankwesen, aus der Post- und Telegraphenverwaltung; aus verschiedenen anderen Zweigen kann ebenfalls auf Erhöhung der Einnahmen gerechnet werden. Bei der Rübenzuckersteuer hat sich die Einnahme im Monat März wesentlich höher gestellt, als vorausgesehen werden konnte. Die Erklärung liegt wohl in der wesentlich gesteigerten Produktion von Rübenzucker und in dem gesteigerten Verbrauch der Zuckerrüben. Ob nun aber nach diesem Plus aus der Zuckersteuer nicht noch im Laufe des Jahres eine Verminderung der Einnahme sich herausstellen wird, bleibt abzuwarten. Mindereinnahmen haben sich herausgestellt bei der Spiritussteuer, in Folge einer schlechten Kartoffelernte, und bei der Brausteuer hat sich dagegen eine Mehreinnahme ergeben; die Zinsen des Reichstagsbaufonds ermäßigen sich ebenfalls. — Besonders günstig stellt sich das Verhältniß der Einnahmen aus den Reichssteuern, die den Einzelstaaten überwiesen sind, im Verhältniß zu den noch zu zahlenden Matrikularbeiträgen. — Ich beschränke mich auf diese Details, und bitte Sie, gemäß dem Vorschlage der Allerhöchsten Botschaft in die Berathung des Etats einzutreten.

Abg. v. Kardorff beantragt:

Der Reichstag wolle beschließen: folgende Theile des Reichshaushalts-Etats für das Etatsjahr 1884/85 der Budgetkommission zur Berichterstattung zu überweisen:

I. Vom Etat der fortdauernden Ausgaben. a) Reichsheer: Kapitel 25 Titel 4, Kapitel 26, Kapitel 27 Titel 1 und 8 bis 12 (für Preußen, Sachsen und Würtemberg); b) Marine: Kapitel 52, Kapitel 53, Kapitel 60; c) Reichs-Justizverwaltung: Kapitel 66; d) Reichsschatzamt: Kapitel 68 Titel 7.

II. Das Extraordinarium der Ausgabe.

III. Vom Etat der Einnahmen. Kapitel 2. Zölle und Verbrauchssteuern, Titel 1—9, Kapitel 3. Post- und Telegraphenverwaltung, Kapitel 19. Ueberschuß des Etatsjahres 1882/83, Kapitel 23. Einnahme aus der Anleihe, Kapitel 24. Matrikularbeiträge und

IV. Das Anleihegesetz.

Abg. Rickert beantragt, außer diesen Theilen auch noch folgende an die Budgetkommission zu verweisen, falls das Haus überhaupt in die weitere Berathung eintreten will:

I. von den fortlaufenden Ausgaben: a) das Kapitel Reichsschuld, b) Allgem. Pensionsfonds, c) Reichs-Invalidenfonds.

II. von den Einnahmen: a) Bankwesen, b) Reichs Invalidenfonds, c) Zinsen aus angelegten Reichsgeldern.

Abg. Bamberger: Man hat wiederholt an den Reichstag das Ansinnen gestellt, zweijährige Budgetperioden anzunehmen. Die Allerhöchste Botschaft legt auf die Etatsberathung nur eine nebensächliche Bedeutung. Bedauerlich ist es, daß wir hier die Berathung führen müssen ohne den eigentlichen verantwortlichen Minister; es heißt das Hochzeit machen ohne Bräutigam. — Neulich hat der preußische Finanzminister zur Rechtfertigung des Verhaltens der Regierung und der schon jetzt erfolgenden Vorlegung des Etats eine Rede des Abg. Richter aus dem Jahre 1873 zitirt, welche sich gegen die späte Vorlegung des Etats wendete. Damals handelte es sich um ganz andere Dinge. In keinem Falle hat Herr Richter es verlangt, daß wir nach drei Monaten in eine neue Etatsberathung eintreten, sondern er hat verlangt, daß zwischen den einzelnen Etats ein Zwischenraum von einem Jahre liegt. Was sollen wir heute schon wieder am Etat berathen, sollen wir eine neue Zolldebatte halten? Unsere Jurisprudenz ist in der Kritik der Handlungen der Regierung ungemein rigoros geworden und unsere Regierung ist sehr empfindlich gegen jede Kritik. In keinem Lande sind die Behörden so empfindlich, wie bei uns. (Ruf: Mommsen!) Kein Mensch ist sicher, sobald er ein Wort über öffentliche Angelegenheiten gesprochen, vom Staatsanwalt angeklagt und von den Gerichten verurtheilt zu werden. Auch die Schöffengerichte gewähren keinen Schutz; mehrere ihrer Entscheidungen halte ich für grundfalsch. Und hier bei uns, bei einer so empfindlichen Regierung, ist die Behandlung des Parlaments eine der bedenklichsten; wir haben nur noch einen Scheinparlamentarismus, und dieser ist der Uebel größtes. Auf dem jetzigen Wege geht es nicht weiter; entweder wir werden parlamentarisch werden oder wir werden gar nicht sein. — Wie ist es möglich, daß, nachdem wir vor drei Monaten mit allen gegen 40 Stimmen die Etatsberathung ablehnten, man uns heute diese Berathung allen Ernstes wieder zumuthet? — Wie gewisse Dinge in der Natur den horror vacui haben, so hat die Regierung den horror vor Allem, was parlamentarisch heißt. Wir verlangen von der Regierung, daß sie unseren Wünschen nachkomme. (Abg. von Minnigerode: Hört! Hört!) Ja wohl, meine Herren, wir wollen uns über die hier bestehenden Gegensätze völlig klar werden. Konnte man keinen Reichstag erlangen, der den Wünschen der Regierung nachkam, so wollte man ihn in den Hintergrund drängen durch andere parlamentarische Institutionen, durch den Volkswirthschaftsrath, durch zweijährige Etatsperioden u. dgl. — Kein Parlament behandelt seine Angelegenheiten mit solcher Sachlichkeit wie das deutsche; und es ist bedauerlich, zu sehen, wie trotzdem die heftigsten Angriffe auf dasselbe von einflußreicher Seite her gemacht werden. Die Beamten der Regierung beklagen sich über den aufreibenden Dienst; aber geht es uns denn besser? Unsere Kollegen, die im Landtage zugleich sitzen, opfern auch ihre Gesundheit, und dabei empfangen sie hier nicht einmal Diäten. Dieses Zusammentagen der Parlamente ist unerträglich für uns; trotzdem thut die Regierung nichts, diesen Zustand zu beseitigen. Die Botschaft versetzt uns in eine eigenthümliche Lage. Entweder muß sie schweigend angehört oder diskutirt werden. Mit dem Monarchen aber kann man nicht diskutiren. Freilich hat es Monarchen gegeben, die im Parlament erschienen und es bedrohten; aber solche Könige sind denn auch vom Parlamente beseitigt worden. Man hat einer Partei, der ich zwar nicht angehöre, der ich aber nahe stehe, den Vorwurf des Republikanismus gemacht; ich begreife, daß die Herren sich gegen diesen Vorwurf sehr energisch vertheidigen; denn es ist ein Angriff gegen die Loyalität und gegen den gesunden Menschenverstand. Eine deutsche Republik ist undenkbar, denn wie mir ein guter Freund einmal sagte, würden beispielsweise die Schwaben sich in zwei Parteien spalten, in Wein-Schwaben und Bier-Schwaben und jede würde eine eigene Republik für sich verlangen. — Sehr bedenklich ist die offizielle Logik über die Lösung der sozialen Lage. Weil wir das Sozialistengesetz erlassen, darum müssen wir die soziale Frage lösen; lösen wir nicht, so hätten wir das Sozialistengesetz nicht machen sollen! so diese Logik. Es findet sich da eine merkwürdige Analogie zwischen Orsini und dem verrückten Nobiling. Jener veranlaßte durch seine Bomben die sozialen Pläne Napoleons, dieser das Sozialistengesetz und dadurch die sozialen Reformen. Ich meine, soziale Probleme zu lösen ist nicht die Aufgabe des deutschen Reiches. Man sagt uns zwar öfter, Ihr habt kein Herz; aber ein Herz ohne Kopf ist ein schlechtes Ding! Ich sehe in dem vorliegenden Etat, den ich nicht trennen kann von der zweijährigen Budgetperiode, einen weiteren Schritt, die Bevölkerung des Landes weiter nach allen Richtungen zu zerreißen. Warum will man heute nur die Arbeiter organisiren? Das hat die Kirche früher viel besser gemacht. Wir haben es doch neulich erlebt, daß ein sozialdemokratischer Redner hier über die liberalen und fortschrittlichen Magistrate sprach; es machte das den Eindruck, als ob er sich der Wilhelmstraße sehr nahe fühlte. — Dieses Auseinanderreißen der Bevölkerung in Interessentengruppen ist gefährlich; Dank der umsichtigen äußeren Politik Deutschlands scheint uns ja der Friede Europas auf lange Zeit gesichert; möge es auch der innere Friede werden. Der deutsche Kaiser und der deutsche Reichstag, beide sind an demselben Tage geboren, wenigstens in dem Bewußtsein des Volkes. Einer trägt den Andern, und was wir in der Opposition thun, thun wir als Seiner Majestät allergetreueste Opposition, und so werden wir auch gegen die sozialpolitischen Gesetze stimmen.

Minister Scholz: Die von mir früher citirte Aeußerung des Abg. Richter war eine ganz allgemeine. — Was der Vorredner über die Strafverfolgungen sagt, trifft doch nicht zu; ich könnte im Gegentheil behaupten, daß zu keiner Zeit die Angriffe auf die Behörden so heftig gewesen sind, wie jetzt. Ferner hat der Vorredner das Prinzip der parlamentarischen Regierung klar ausgesprochen, und ich kann nur wünschen, daß diese Grundsätze im Lande bekannt werden, die Regierung ist keine parlamentarische, sondern eine kaiserliche, die geführt wird unter dem Beirath des Parlaments. (Lebhafter Widerspruch links.) Ja, nach welchen Grundsätzen soll sie denn geführt werden? Nach den Grundsätzen einer Majorität, die nicht vorhanden ist? (Heiterkeit rechts.) Es ist erklärlich, daß Herr Bamberger die sozialpolitischen Gesetze nicht billigt; vom manchesterlichen Standpunkte können diese Gesetze nicht verstanden werden. Was das Zusammentagen der beiden Parlamente betrifft, so ist es doch wohl eine übertriebene Kourtoisie der 300 Abgeordneten aus allen Theilen des Reiches gegen 70 preußische Abgeordnete, die auch zugleich dem Reichstage angehören, wenn man hier einen Uebelstand finden will. Was die verfassungsmäßige Stellung des Parlaments, des Ministeriums und der Krone anbetrifft, so hat der Reichskanzler ja erst im vorigen Jahre eine so deutliche und klare Darstellung gegeben von diesem Zustande, daß ich dieser Schilderung Nichts hinzuzufügen habe. Die parlamentarische Regierung ist doch immer nur ein Uebergang zur Republik. (Widerspruch links.) Die Entstehungsursachen der sozialpolitischen Gesetze sind vom Vorredner nicht richtig dargestellt, sie finden sich mit klaren Worten in der Allerhöchsten Botschaft ausgedrückt: „Wir haben es jeder Zeit als unsere Pflicht erkannt" u. s. w. Die Eile in diesen Dingen, die hier ebenfalls gerügt worden ist, hat in der Botschaft gleichfalls ihre Erklärung gefunden, und zwar in dem Hinweis auf das Alter Sr. Majestät. Das Haus wird zu entscheiden haben, ob es eingehen will auf die Grundsätze des Abg. Bamberger oder auf die Allerhöchste Botschaft. (Murren links, Bravo rechts.)

Abg. v. Benda (nationalliberal): Der Herr Minister würde, wenn er einmal hier im Hause die 70 Abgeordneten entbehren müßte, selbst in die größte Verlegenheit gerathen. Die Ziele der Botschaft erkennen wir an; aber wir bestreiten, daß die jetzige Etatsberathung diese Ziele fördern wird; wir glauben das Gegentheil. (Sehr richtig!) In den Motiven zu einem Nachtragsetat, der im Jahre 1876 dem Hause zuging, betonte der Reichskanzler, daß es nöthig sei, das Etatsjahr auf den 1. April zu verlegen und den Etat in den ersten Monaten des Jahres vorzulegen (hört, hört!), weil sonst die Uebersichtlichkeit des Etats durch die Nachträge beeinträchtigt würde (hört, hört!). Die Veranschlagungen der Zolleinnahmen, der Naturalverpflegungen u. s. w. würden nach ganz anderen Grundsätzen erfolgen müssen, wenn jetzt die Zeit der Etatsberathungen geändert wird. Diese Schwierigkeit wird sich namentlich bei den Kommissions-Berathungen zeigen. Auch die heutige Rede des Unterstaatssekretärs Burchard war eine herbe Kritik der zweijährigen Budgetperiode und mir graut davor, wie sich die Sache zum Herbste gestalten wird. Man sagt, der vorliegende Etat sei die Probe auf die zweijährige Etatsperiode; ja, meine Herren, man kann auch fünf- und sechsjährige Etats machen, aber sie taugen nichts; es läßt sich nicht damit wirthschaften; die Regierung wird sich selbst davon überzeugen, daß sie mit den Nachtragsetats nicht zu Stande kommt. Mit einem Wort, die mehrjährigen Etats werden scheitern an der Praxis unseres Budgetwesens. (Bravo! links.)

Abg. v. Köller (konservativ): Wir hoffen, daß die zweijährigen Etats durchführbar sind, und daß sie zu einer bedeutenden Vereinfachung der parlamentarischen Geschäfte führen werden. Da Sie (links) die Geschäfte verzögern können, das haben Sie uns ja gestern bewiesen; aber ich hoffe, daß das künftig nicht geschehen wird; ohne die langen Reden der Abgg. Bamberger, Rickert und Richter würden die Etatsberathungen viel schneller zu Ende gelangen. (Sehr richtig! rechts.) Im Herbst würden wir kaum Zeit behalten für die Etatsberathungen. — Uebrigens gehen die Herren heute viel weiter, als früher. Die fortschrittlichen Abgg. Langerhans und Virchow haben ausdrücklich in Berliner Volksversammlungen erklärt, daß sie die parlamentarische Regierung nicht wollen. Herr Bamberger aber hat doch heute erklärt, daß er sie verlange. Ich bedaure, daß Herr Bamberger hier seine Gedanken über das Beispiel Orsini's ausgesprochen hat, er würde sie besser still in seinem Herzen behalten haben. — Der vorgelegte Etat giebt im Ganzen ein recht erfreuliches Bild von unserer Lage. — Redner führt im Einzelnen die Gründe an, weshalb die in dem Antrage Kardorff bezeichneten Titel der Budget-Kommission überwiesen sind. Besonders erfreulich ist der Militäretat, der außerordentliche Ausgaben nur sehr wenige aufweist. Wir werden den Etat berathen und wissen, daß wir am besten kämpfen, wenn wir mit der Regierung gehen. (Bravo rechts.)

Abg. Payer (Volkspartei): Ich habe Namens meiner Partei zu erklären, daß wir gegen jede Position des Etats stimmen. Es handelt sich hier gar nicht um eine Frage der Zweckmäßigkeit, sondern um eine Frage der parlamentarischen Macht. (Sehr richtig.) Nachdem wir uns wiederholt geweigert, zweijährige Etats zu berathen, will uns der Kanzler zwingen, zwei Etats rasch hintereinander zu berathen. Da hilft kein Reden, sondern nur ein energischer Protest gegen dieses systematische Vorgehen des Kanzlers. Nicht blos Diejenigen, die in zwei Parlamenten sitzen, leiden unter dem Nebeneinandertagen, sondern namentlich auch diejenigen, die nicht Berufs-Parlamentarier sind. Diese sitzen jetzt viele Monate nebeneinander und können nicht zu Ende kommen; warum beseitigt man denn diesen Zustand nicht? Wie die Dinge heute liegen, können wir nicht an eine gründliche Etatsberathung gehen. Der Botschaft treten auch wir mit vollster Ehrerbietung entgegen, um zu erklären, daß wir die darin ausgesprochenen Befürchtungen nicht theilen. — Eine bedenkliche Verwechselung ist dem Herrn Unterstaatssekretär passirt. Er hat von der landesväterlichen Fürsorge gesprochen. Aber wir kennen keinen Landesvater, sondern nur verschiedene Landesväter. Wir Würtemberger haben zunächst unseren König als einzigen ungetheilten Landesvater, und ich kann nicht zugeben, daß hier der Kaiser der Volksvertretung gegenüber gestellt wird; wo bleiben denn da die verbündeten Regierungen? Wir stehen den sozialpolitischen Gesetzen sehr sympathisch gegenüber. — Seit Jahren aber befindet sich der Reichstag in der Defensive; er muß jedes einzelne Recht wahren; und jetzt handelt es sich um das Budgetrecht. Hier zeigt es sich, wie richtig unsere Haltung ist. Erst vor wenigen Tagen haben wir ein Schreiben des Kanzlers erhalten, in welchem dieser energisch seine Rechte wahrt; demgegenüber ist es nöthig, auch die Rechte des Volkes zu wahren, dazu sind wir hierher geschickt, und darum werde ich den Etat ablehnen. (Bravo! links.)

Persönlich bemerkt der Abg. Bamberger, daß es doch wohl nicht richtig gewesen sei, wenn der Finanzminister die Ansicht Sr. Majestät der Ansicht des Redners gegenübergestellt habe. Redner sei in der That zu bescheiden, um sich diese Gegenüberstellung gefallen zu lassen. Es müsse wohl heißen, daß die Ansicht des Finanzministers der Ansicht des

Redners gegenüber stehe und dagegen habe er nichts einzuwenden.

Nächste Sitzung: Montag 12 Uhr.

Tagesordnung: Konsularvertrag mit Serbien. Etat.

Schluß 5 /4 Uhr.

Deutschland.

Berlin, 6. Mai. Die jetzt durch die Presse laufenden Gerüchte über einen möglichen Anschluß Frankreichs an den Bund der drei Centralmächte sollen, so wird aus parlamentarischen Kreisen geschrieben, ihr Entstehen einem jener kleinen Nachtisch-Gespräche verdanken, in denen Fürst Bismarck bekanntlich excellirt und mit deren Hülfe er Dinge in die öffentliche Diskussion zu werfen pflegt, die ihm auf anderem Wege anzuregen nicht wohl möglich scheint. So habe er denn gesprächsweise geäußert, jetzt sei es wohl möglich, wenn Frankreich einen Staatsmann besitze, welcher die Fähigkeiten des Grafen Beust hätte, dieselbe Evolution mit der Republik zu vollziehen, welche im Dezember 1870 Graf Beust als österreichischer Minister des Aeußern dem deutschen Reiche gegenüber, welches eben begründet wurde, vollzogen habe. Man erinnert sich jener Dezembernote Beust's, welche die gegebene Situation anerkannte, die Erinnerung an das Jahr 1866 aus dem Gedächtniß strich und jenes bessere Verhältniß zu Deutschland anbahnte, das schließlich in den Drei- und dann in den Zwei-Kaiserbund auslief. Jetzt, so scheint Fürst Bismarck zu glauben, habe der Bund der Centralmächte Frankreich in eine ähnliche Lage gebracht, wie sie Oesterreich im Winter 1870/71, nach der Niederwerfung des napoleonischen Empire zu empfinden hatte. Oesterreich habe, so deduzirt man weiter, den intimen Anschluß an Deutschland seither nicht zu bereuen gehabt, und für einen weitsichtigen französischen Staatsmann könne wohl das Beispiel Oesterreich-Ungarns verlockend erscheinen. In Berlin würde ein solches Vorgehen verständnißinnigem Empfange begegnen . . . Das, wie gesagt, wird lanzirt — ohne daß man jedoch an einen sofortigen Erfolg glaubt — aber man meint, die Idee könne doch wohl mit der Zeit ihren Weg machen und sie sei als Saatkorn zu betrachten, das ausgestreut werde, um am Tage der Garben zu reifen.

— Wie man dem „D. M.-Bl." aus Petersburg schreibt, lebt daselbst ganz zurückgezogen die ältere Schwester der bekannten Wera Sassulitsch, eine Frau Uspenskaja, deren Mann s. Z. verschickt wurde. Auf Anrathen ihres Arztes entschloß sich unlängst die sehr kränkliche Dame, in einem ausländischen Bade Heilung zu suchen, und that die entsprechenden Schritte zur Erlangung des dazu nöthigen Auslandspasses. Die Polizei glaubte jedoch, ihrem Wunsche nicht ohne Weiteres willfahren zu können; vielmehr eröffnete der Direktor der Staatspolizei, Geheimrath Plehwe, der Frau Uspenskaja, daß sie sich zuvor verpflichten müsse, während ihres Aufenthalts im Auslande nicht mit ihrer Schwester zusammenzutreffen. Entgegengesetzten Falls könne er nicht dafür einstehen, daß man sie, nach ihrer Rückkehr nach Rußland, nicht administrativ verschicke. Unter diesen Auspizien gab die kranke Dame die geplante Badereise ganz auf.

Provinzielles.

Stettin, 7. Mai. Heute Morgen wurde von Fischern im Dunzig in der Nähe des Damm'schen See's ein Stöhr im Gewicht von 83½ Kilo gefangen. Bereits gestern ist derselbe mehrfach gesehen worden, welches die Fischer veranlaßte, sich heute Morgen auf die Suche zu begeben und durch den Fang desselben ihre Arbeit reichlich gelohnt war, indem sie denselben noch lebend, pro Kilo mit 50 Pf., an hiesige Fischhändler heute Vormittag verkauften.

— Die zweite diesjährige Schwurgerichtsperiode beginnt Montag, den 4. Juni, und wird ca. 14 Tage währen. Außer dem Königsfelder Morde wird auch ein interessanter Giftmord zur Verhandlung kommen.

— Gestern Nachmittag wurde in Grabow, Langestraße 2, bei einer Wittwe ein Einbruch verübt und ein silberner Suppenlöffel, gez. F. T., 3 silberne Eßlöffel, gez. F. Tyssin, und 6 silberne Kaffeelöffel gestohlen.

— Herr Direktor Wulff hat ein interessantes Versprechen abgelegt, das demnächst zum Austrag kommen soll. Um nämlich einen praktischen Beweis seiner Kunst als Dresseur abzulegen, hat er sich verpflichtet, das schwerste Pferd aus dem Stalle des bekannten Fuhrherrn Lentz in 8 Tagen so weit zu dressiren, daß er es in öffentlicher Vorstellung als Freiheitspferd mit Ehren zur Schau führen kann. Seit 2 Tagen befindet sich das Thier, ein großer schwerer Percheron, im Marstalle des Herrn Direktor Wulff und wird tapfer trainirt. Es wird jedenfalls interessant sein, die Erfüllung dieses Versprechens selbst beurtheilen zu können, weshalb wir schon heute auf die in Aussicht stehende Vorstellung aufmerksam machen.

— Vorgestern Nachmittag wurden in einer neben dem Pferdestall belegenen Kammer auf dem Grundstück Mühlenberg 21 zwei dort wohnenden Knechten die Kästen erbrochen und daraus dem einen Knechte 150 Mark, dem zweiten 50 Mark gestohlen.

— Vorgestern Nachmittag wollte der Arbeiter Franz Zieske am Bollwerk auf einen Wagen springen, er glitt dabei aus und ein Rad des Wagens ging über den linken Fuß. Z. erlitt eine Quetschung, in Folge der er im Krankenhause aufgenommen werden mußte.

— Auf dem Abort des Grundstücks Klosterstraße 2—3 wurde vorgestern der als Trunkenbold bekannte Arbeiter Karl Fr. Wilh. Maskow todt aufgefunden.

— Von der geistigen Beschränktheit, von dem niedrigen Standpunkt der Kultur, sowie von dem Aberglauben, der noch unter einem Theil der Landbevölkerung verbreitet ist, gab eine Verhandlung in der Sonnabend-Sitzung der Berufungskammer zu Stolp einen krassen Beleg. Zu der Ortsarmen Katharina Trybal in Stüdnitz, Kreis Bütow, kam am 18. Januar v. J. Nachmittags die Ehefrau des Besitzers Leo Rogalski, Emilie geb. von Sczapierska, ebenfalls zu Stüdnitz. Die Trybal gilt in ihrer Gegend allgemein als Hexe; die Rogalski, von dem Wahn befangen, sie sei vom Teufel besessen, wollte durch die Trybal von der Besessenheit befreit werden und ersuchte die Alte, ihr den Teufel abzunehmen, zu dem Zwecke wolle sie das Blut der Hexe trinken. Als die T dies abschlug, stach die R. wiederholt mit einer Stopfnadel in den Arm der Trybal und sog begierig das herausströmende Blut auf. Inzwischen waren noch andere Personen hinzugekommen und auf Aufforderung der Rogalski fielen die anwesenden Leute über die achtzig Jahre alte Trybal her, stießen sie zu Boden, banden ihr die Hände mit einem Strohseil zusammen, gossen ihr Wasser über den Kopf und stopften ihr Haare und weiches Brod in den Mund. Fünf Stunden lang wurde die Aermste mit Schlägen und Fußtritten gemartert; namentlich that sich die Rogalski dadurch hervor, daß sie mit einem Stück Holz auf den Kopf der Alten losschlug. Ja, es war die Rede davon, daß man die Hexe in den See werfen müsse, um zu sehen, ob sie schwimmen oder untergehen werde. Und das Alles, um einem abergläubischen Weibe den in ihr wohnenden Teufel auszutreiben! Die Trybal ließ die Sache aber nicht auf sich beruhen. Sie ging nach Bütow und ließ sich ein ärztliches Attest ausstellen, um eine Basis für die gerichtliche Anzeige haben zu können. Nach dem Attest fand sich an der kleinen, schwächlichen, an chronischem Lungenkatarrh leidenden Frau eine Trennung der Kopfhaut, an Vorderkopf und Stirn bedeutende Beulen; die Stirnhaut war blau und gelb, die Augenlider blau, der rechte Oberarm schwarz verfärbt und angeschwollen. In der Nähe des rechten Handgelenks fand sich eine wallnußgroße Anschwellung, es war an jener Stelle, wo die Rogalski versucht hatte, die Pulsader zu öffnen. Ueber den ganzen Körper zerstreut waren zahlreiche Striemen sichtbar — Alles die Folgen einer äußerst rohen Mißhandlung. Sieben Personen wurden unter Anklage gestellt und das Schöffengericht in Bütow verurtheilte sechs derselben nach den verschiedenen Graden der Betheiligung an der Affaire, darunter Rogalski zu 3 Monaten, seine Ehefrau zu 4 Monaten Gefängniß. Einer der Angeklagten wurde freigesprochen. Rogalski und seine Frau legten Berufung ein. Bezüglich des Ehemannes ergab die Beweisaufnahme auch nichts Belastendes. Gegen ihn wurde deshalb auf Freisprechung erkannt; seine Ehefrau wurde zu 2 Monaten Gefängniß verurtheilt.

Kunst und Literatur.

Nr. 31 des praktischen Wochenblattes für alle Hausfrauen **„Fürs Haus"** (Preis vierteljährlich 1 Mark) enthält:

Lebens- und Aussteuer-Versicherungen. — Die Impffrage. — Dienstmädchenthees. — Der Hausgarten im Mai. — Eine Brautwerbung. — Hausdoktor. — Die Wäsche. — Für die Küche. — Räthsel. — Fernsprecher. — Anzeigen. — Probenummer gratis in allen Buchhandlungen.

Von Schulze-Delitzsch' Leben und Wirken von Dr. A. Bernstein (Verfasser der naturwissenschaftlichen Volksbücher), Verlag von Max Bading, Berlin, Beuthstraße 2, ist soeben die vierte Auflage erschienen.

Vermischtes.

— (Iduna.) Die Lebens-, Pensions- und Leibrenten-Versicherungs-Gesellschaft dieses Namens in Halle a. S. hielt am 28. April d. Js. ihre ordentliche General-Versammlung ab. Nach dem Rechenschafts-Bericht für das Jahr 1882 beträgt der Ueberschuß der Aktiva (13,090,947 M.) über die Passiva 444,526 M. und am 1. Januar 1883 waren zur Vertheilung an die dividendenberechtigten Versicherten Ueberschüsse der Vorjahre im Betrage von 1,428,060 M. vorhanden. Die Dividende auf die dem Jahre 1879 angehörenden Prämien wird im Jahre 1884 24 pCt. der im Versicherungsjahr 1879 gezahlten Jahresprämien betragen. Für die Dividendenvertheilung B ist der auf jede gezahlte Jahresprämie den daran Betheiligten zu vergütende Einheitssatz wieder auf 3 pCt. festgesetzt, so daß auf 5 Jahresprämien 15 und auf 6 Jahresprämien 18 pCt. zur Vergütung kommen werden. — In 1882 waren im Ganzen 3218 Anträge auf 9,030,180 M. zu erledigen; neu abgeschlossen wurden 2378 Versicherungen auf 6,176,130 M. und 21 Rentenversicherungen auf 14,424 M. jährliche Rente. Ende 1882 waren 53,136 Versicherungen auf 57,802,964 M. und 56,558 M. Rente in Kraft. — Die Sterbefälle unter den auf den Todesfall Versicherten betrafen 1211 Personen und 862,840 M. Kapital; sie blieben um 111,362 M. hinter der erwartungsmäßigen Summe zurück. — Die Prämieneinnahme stieg in 1882 auf 2,206,920 M., die Zinseneinnahme auf 484,352 M., die Prämienreserve erhöhte sich um 836,368 M. und betrug ultimo 1882 10,638,076 M., während der Hypothekenbestand 9,425,500 Mark erreicht hatte.

— (Eine bedenkliche Proklamation.) Der Mahdi, der „falsche Prophet", hat neuestens an die Bewohner des Dafur und Sennaar folgende vielverlangende Proklamation erlassen, die in treuer Uebersetzung folgendermaßen lautet: „Im Namen des allbarmherzigen Gottes und unter Dankgebeten zu dem Allmächtigen, sowie zu unserem Herrn Mohamed und allen seinen Nachkommen. Vom Diener seines Herrn, Mohamed-el-Mudhi, Sohne Syed-Abdallah's, an alle eifrigen Neubekehrten. Wir haben unseren lieben Scheikh Mansur, Sohn Abdelhakems, zum Fürsten ernannt. Führet seine Befehle und Anordnungen aus und folget ihm auf dem Wege des Kampfes. Thut Alles, was er befiehlt, und vermeidet Alles, was er verbietet. Wer sich ihm unterwirft, der unterwirft sich uns; wer ihm ungehorsam ist, der ist uns und Gott selbst, sowie seinem Propheten ungehorsam. Möge Jeder vor Gott Buße thun, und alle schlechten und verbotenen Gewohnheiten aufgeben, als da sind: die erniedrigenden Akte des Fleisches, der Genuß von Wein und Tabak, die Gewohnheit des Lügens, falsche Zeugenschaften, Ungehorsam gegen die Eltern, Reiberei, Nichtrückstellung des Gutes Anderer, Tanz, unanständige Augenzeichen, Thränen und Klagen am Bette der Todten, Verleumdung, üble Nachrede und Gesellschaft fremder Frauen. Kleidet Eure Frauen anständig und wachet darüber, daß sie nicht mit unbekannten Personen sprechen. Jeder, der diesen Vorschriften nicht gehorcht, wird nach dem Gesetze bestraft werden. Verrichtet Eure Gebete zu den vorgeschriebenen Stunden und gebet den zehnten Theil Eures Vermögens Eurem Fürsten Scheikh Mansur, damit er ihn an den Schatz des Islam abgeben kann. Wir haben den Scheikh Ariß, Sohn des Lichtes, zu Eurem Gouverneur ernannt. Wer ihm ungehorsam ist, der ist uns ungehorsam."

— (Dreizehn.) Es ist ein bekannter und weit verbreiteter Aberglaube, daß, wenn dreizehn Personen bei Tische sitzen, eine davon im Laufe des nächstfolgenden Jahres sterben müsse. Ein amerikanischer Statistiker hat es sich nun in den Kopf gesetzt, auf Daten gestützt, diesen Aberglauben zu widerlegen. Nach einer von ihm entworfenen statistischen Tabelle beträgt die Anzahl der Personen, welche bei einer Tafel zugegen sein müssen, damit eine Wahrscheinlichkeit vorhanden sei, daß eine von ihnen während des Jahres sterbe, bei einem Alter der Gäste von 10 Jahren 134, 15 Jahren 131, 20 Jahren 129, 25 Jahren 124, 30 Jahren 119, 35 Jahren 112, 40 Jahren 103, 45 Jahren 90, 50 Jahren 73, 55 Jahren 54, 60 Jahren 35, 65 Jahren 25, 70 Jahren 17 und erst bei 72 Jahren 6 Monaten 13.

— (Lautlose Klaviere.) Emma Dührkoop und F. Busse in Hamburg haben eine, an jedem Pianoforte anzubringende segensreiche Vorrichtung erfunden, welche es ermöglicht, den Ton des Instrumentes soweit zu dämpfen, daß derselbe nur für den Spieler und die in nächster Nähe befindlichen Personen vernehmbar ist, ja denselben ganz zu unterdrücken. Diese Erfindung bietet zahlreiche Vortheile. Einmal werden die Nachbarn durch Fingerübungen und Tonleitern nicht mehr nervös gemacht; sodann verlängert der „Tonmoderator" das Leben der Klaviere beträchtlich; endlich nöthigt er den Spieler zu einem kräftigen Anschlage, weil er sonst nichts hört. (Deutsche Patentschrift Nr. 21,212.)

— (Einst und jetzt.) Napoleon I. befand sich einst mit seinem Adjutanten, Marschall Junot, Herzog von Abrantes, in seinem Kabinette. Da kam ein Diener und meldete dem Herzog, daß seine Gemahlin entbunden sei. Napoleon sagte hierauf: „Junot, gehe Deine Tochter umarmen!" Junot blickte fragend nach dem Kaiser, und dieser fügte bei: „Hättest Du einen Sohn bekommen, so würde man es Dir gleich gesagt haben." — Am letzten Dienstag brachte man dem Earl of Winterton in die Pairskammer die Nachricht, daß seine Gemahlin, die Tochter des Herzogs von Abercorn, entbunden sei. Ein Kollege des edlen Lords hatte am Spiegelfenster die Ankunft des Boten gesehen und sagte zu Winterton: „Dir ist ein Sohn und Erbe geboren worden." — „Wieso weißt Du das?" Lachend sagte der Pair: „Eines Mädchens wegen hätte keiner Deiner Leute gewagt, Dein Pferd so zu Schanden zu reiten."

— Gestern (Sonntag) fand eine totale Sonnenfinsterniß statt, welche eine der größten des Jahrhunderts war. Die Dauer der totalen Verfinsterung betrug fast sechs Minuten, während die Zeit der Verfinsterung gewöhnlich nur zwei Minuten ist. Die Linie, in welcher die größte Verfinsterung stattfand, lag insofern etwas ungünstig, als sie in ihrem ganzen Verlauf auf den südlichen Theil des stillen Ozeans fiel, indessen liegen einige wenige Inseln auf dieser Linie, so daß die Beobachtung von festen Punkten aus möglich wurde. Mehrere Nationen haben Expeditionen zur Beobachtung dieser wichtigen Erscheinung ausgesandt. Eine französische Expedition unter der Leitung von Janssen hat auf Sable Island, nahe bei Karolinen-Island, unter 150° 6′ westlicher Länge von Greenwich und 9° 50′ südlicher Breite Stellung genommen. Eine englische und eine nordamerikanische Expedition befinden sich auf Karolinen-Island. Von italienischer Seite ist der bekannte Sonnenbeobachter Facchini ausgesandt. Auch der bekannte Planetenentdecker J. Palisa in Wien hat sich der französischen Expedition angeschlossen.

Telegraphische Depeschen.

Bromberg, 6. Mai. Der wegen Ermordung seiner Braut zum Tode verurtheilte Schlosser Woyke ist in seiner Zelle erhängt gefunden worden.

München, 6. Mai. Der Agent Geyer wurde gestern wegen Beleidigung des Herzogs Ernst von Sachsen-Koburg-Gotha zu 6 Monaten Gefängniß verurtheilt.

Die Festlichkeit, welche der König gestern Abend für die Infantin Maria della Paz gab, war überaus glänzend. Sechzehntausend Rosen- und Azaleenstöcke schmückten den Barbarossasaal. Alles Geschirr war von Gold und mit Myrthenkränzen umwunden. Der Anblick soll wahrhaft feenhaft gewesen sein.

Wien, 6. Mai. Im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, sowie im Obersthofmeisteramt wird bestimmt erklärt, daß über eine Reise Kaiser Franz Joseph's nach Berlin im nächsten Herbste nichts bekannt sei, dagegen werde, wenn Kaiser Wilhelm wieder ein österreichisches Bad besuche, wie alljährlich, auch im Laufe des kommenden Sommers eine Zusammenkunft beider verbündeten Kaiser stattfinden.

Der Linzer Bischof Rudigier nannte kürzlich den „deutschen Schulverein" einen Wolf im Schafspelze. Der Schulverein richtete nun vorgestern an den Bischof einen Brief, worin die bischöflichen Angriffe entschieden und würdevoll zurückgewiesen werden und der Kirchenfürst darauf aufmerksam gemacht wird, daß die Geistlichen anderer Nationalitäten zu diesen stehen und der Bischof seinerseits, sammt dem deutschen Klerus, deutschnationale Bestrebungen unterstützen sollte.

Der Königgrätzer Bischof Hajes fordert mittelst Kurrendeschreibens den gesammten Klerus auf, gegen die antisemitischen Hetzereien nachdrücklich einzuschreiten.

Paris, 5. Mai. (Post.) In Regierungskreisen zeigt man sich einigermaßen beunruhigt über eine Art von Panik, welche in der Provinz viele kleine Bürger und Bauern antreibt, ihre Einlagen aus den Sparkassen zurückzunehmen. Der Anstoß hierzu ist durch die klerikale Presse gegeben worden, die durch allarmirende Insinuationen über die Finanzlage des Staates das Publikum zur Zurücknahme der Spareinlagen antrieb. Da diese Manöver vielfach ihren Zweck erreichten und die öffentliche Meinung thatsächlich stark in Angst versetzten, hat die Regierung ein gerichtliches Einschreiten gegen jene Blätter wegen Verbreitung falscher Nachrichten zur Gefährdung des öffentlichen Friedens beschlossen.

Paris, 5. Mai. (Post.) Die heutige Wahl der Budget-Kommission verlor das Meiste ihres Interesses, nachdem es der Regierung wider Erwarten gelungen war, die Konventionen mit den Bahn-Gesellschaften bis heute zum Abschluß zu bringen. Da von letzteren aber die gesammte Oekonomie des außerordentlichen Budgets und der ganze Finanzplan der Regierung abhängt, so mußten die Abtheilungen der Kammer jene Wahl also vornehmen, ohne diese wichtige Frage des Budgets mit in Betracht ziehen zu können. In Deputirtenkreisen herrscht starke Mißstimmung hierüber und die Wahl der Budget-Kommission hat ohne große Betheiligung stattgehabt.

Rom, 5. Mai. Das von deutschen Künstlern vor 60 Jahren ins Leben gerufene Künstlerfest, welches alljährlich in den Grotten von Cervara bei Rom, unweit der Via Prenestina, stattzufinden pflegt, wurde heute zu Ehren der deutschen Prinzessin Isabella von Baiern von den Künstlern aller Nationen in den ursprünglichen grotesken Maskencharakteren mit großem Erfolge gefeiert. Die Präsidentschaft des Festes war dem deutschen Bildhauer Dausch übertragen worden, der im Nürnberger Künstlerkostüm erschienen war. Der Festzug veranschaulichte eine Künstlerkarawane, bestehend aus Herolden zu Pferde, einer Künstlerkavalkade auf Eseln und drei Festwagen, welche die Architektur, die Malerei, die Bildhauerkunst darstellten. Besonderen Beifall erzielte die Cervara-Artillerie, welche der deutsche Künstlerverein in vortrefflich humoristischer Weise gestellt hatte. Auch die sogenannte Cervara-Gendarmerie fand viel Beifall. Leider war man seitens der Festordner, sicherlich ohne Vorwissen des Präsidenten Dausch, gegenüber den mit sehr erheblichen Unkosten herbeigeeilten Zuschauern geradezu rücksichtslos, so daß jeder Bericht über die Vorgänge des Festes, der Festmahl-Reden ꝛc. innerhalb der Grotte unmöglich wurde. Obgleich das Wetter früh Morgens unsicher, hielt sich dasselbe doch bei halbbedecktem Himmel. Die unbeschreibliche Sonnenbeleuchtung der römischen Kampagne, des Albaner- und Sabinergebirges hielt dennoch bis 5 Uhr Nachmittags vor. Ein Theil des Festprogramms mußte jedoch wegen des späterhin eintretenden Regens unausgeführt bleiben. Der König Humbert, die Königin Margherita, der Kronprinz, der Herzog von Genua und die Herzogin Isabella erschienen mit ihrem Gefolge beim Feste leider erst, als es schon regnete. Bildhauer Dausch überreichte der Königin und der Herzogin Isabella im Wagen herrliche Blumensträuße. Die zwei Stunden dauernde Rückfahrt nach Rom erfolgte unter strömendem Regen, nichtsdestoweniger kann das traditionelle deutsche Fest als durchaus gelungen bezeichnet werden. Hunderte von Equipagen kehrten nach Sonnenuntergang durch die Porto Maggiore heim.

Dublin, 5. Mai. Die neue Verhandlung des Prozesses gegen Kelly ist auf den nächsten Montag anberaumt.

Petersburg, 5. Mai. Großfürst Konstantin ist hier eingetroffen.

Riga, 5. Mai. Weitere fünf Dampfer sind hier eingetroffen, jedoch ist die Bucht noch voll Eis.

Bukarest, 6. Mai. Bei den Kammerwahlen des zweiten Wahlkollegiums errang die Opposition nur drei Sitze.

Konstantinopel, 6. Mai. Der österreichisch-ungarische Botschafter Freiherr von Calice reklamirte in seiner Eigenschaft als Doyen des diplomatischen Korps gestern bei Aarifi Pascha wegen der unabsehbaren Verzögerung der Einberufung der Libanon-Konferenz und erklärte, daß die Botschafter binnen Kurzem die Einberufung wünschen. Aarifi Pascha versprach, möglichst bald zu antworten.

Lima, 5. Mai. Zwischen Abtheilungen chilenischer und peruanischer Truppen haben zwei Zusammenstöße stattgefunden, bei welchem die Peruaner mit einem Verluste von 59 Todten zurückgeschlagen wurden. Die Chilenen verloren 4 Todte und 12 Verwundete.

Auf geheimnißvollen Pfaden.

Kriminal-Roman von L. Heinrichs.

30)

„Wie leicht ist heute eine solche Entfernung überbrückt, mein Theurer! — Bist Du doch auch um meinetwillen übers Weltmeer gekommen —“

„Um Dir diesen Ring anzubieten,“ fiel Reginald mit glücklichem Lächeln ein, „oder doch mindestens eine Schwester zu finden. O, Gott ist barmherzig und gerecht,“ setzte er feierlich hinzu, „er entriß dieses heilige Kleinod der Hand des Frevlers und strafte ihn durch die eigene Waffe, — er wird auch des Onkels Herz in Liebe mir wieder zuwenden, da des Bösen Anschlag verhindert worden ist, und wird meiner lieblichen Fürsprecherin Gehör schenken. Sieh, meine Geliebte!“ setzte er, wie träumend vor sich hinblickend, hinzu, „ich hatte mir unterwegs ein Bild von Dir gemacht, ein Ideal, dem Du nicht ganz gleichest —“

„O weh,“ seufzte Irma erschreckt.

„Nein, Theure, — das Du vielmehr weit überstrahlest, für soviel Liebreiz fehlten meiner Phantasie die Flügel. Ich fand Deine Heimath so schön und fühlte mich urplötzlich außer Stande, Dich aufzusuchen, aus Furcht, Dir zu mißfallen. Da floh ich zuerst in die Berge, um neue Zuversicht, neuen Muth in der freien belebenden Luft zu finden und ich fand beides, — die Hoffnung auf Glück erfüllte mein Herz und fröhlich meinen Hut schwenkend, sandte ich dem Onkel einen Gruß übers Weltmeer. Da plötzlich stockte mein Fuß, wie aus der Erde emporgewachsen starrte ein scheußliches Bild mir entgegen, ich sah meinen Todfeind vor mir auf deutscher Erde, er war mir gefolgt übers Meer, um mich zu verderben. Bei diesem Gedanken wich ich zurück, denn ich wußte, daß nur Einer von uns Beiden lebend das Gebirge verlassen konnte. Weit und breit war tiefe Einsamkeit, keine helfende Hand, kein menschlicher Laut. Ich war niemals feig, glaube es mir, Geliebte! — aber ohne jegliche Waffe, nur mit einem Stock versehen. Er grinste mich an und sagte: Ich sehe den Rubin an Deinem kleinen Finger, bin deshalb, wie Mr. Henderson, mein Vater, mir befohlen, Dir nachgereist, um diesen Ring, den Du gestohlen, Dir abzunehmen. Gieb ihn her! — Du selber Dieb! rief ich ergrimmt, weiche von mir, Unhold, ich habe mit Dir nichts gemein. Da schritt er auf mich zu und legte seinen Revolver auf mich an. Nur zu, sagte ich kaltblütig, der Knall wird Dich ans Messer liefern, es mordet sich so leicht nicht auf diesem Boden. Du kommst nicht wieder übers Meer zurück, zischte er mich an, ich will das Gespenst für immer abschütteln, hab' nicht Lust, mein Erbe mit einem Dritten zu theilen. Doch soll der Knall Dir nicht zu Gute kommen, mein Junge! wir haben andere Hülfsmittel. — Er zog einen Dolch oder eine ähnliche Waffe hervor und ging zum Angriff über. Lange wehrte ich mich mit dem Stocke, bis ich stolperte und hinfiel, da fühlte ich den Stoß und verlor das Bewußtsein.“

„Und da fand Dich mein Bruder, um Deine Rettung mit seiner Freiheit zu bezahlen“, rief Irma zusammenschaudernd. „Der Unmensch hatte sein bewußtloses Opfer in die Schlucht hinabgestürzt, wo die Büsche den Sturz milderten. Gott machte ihn blind, daß er sich von Deinem Tode nicht erst überzeugte. Aber wie mag der Ring in das Vogelnest gerathen sein?“

Er wird mir denselben vor dem Sturz vom Finger gezogen und ihn dann wieder verloren haben, ohne in der Erregung des Augenblicks daran zu denken, da er wahrscheinlich durch nahende Schritte verscheucht worden ist.“

„Gewiß, so wird es gewesen sein,“ nickte Irma, „hat der schreckliche Mensch, der ruchlos genug war, nach der blutigen That unser Haus zu betreten, doch später eifrig darnach gesucht, wie unsere Freunde es selber gesehen. Sieh dorthin, mein Reginald!“ unterbrach sie sich plötzlich, und deutete auf jenes Fenster, hinter welchem der alte Mr. Henderson sich befand, „Doktor Lambrecht winkt uns eifrig, vielleicht löst sich dort das Räthsel jener Stimme, welche Du für Deines Onkels gehalten.“

„Du meinst doch nicht —“

Reginald starrte sie athemlos an.

„Ich meine, daß Du an Wunder glauben mußt, mein Freund!“ lächelte sie, ihn mit sich in's Haus ziehend, „Du bist jetzt stark genug, um ein neues Wunder ertragen zu können. Hast Du mir doch soeben zum ersten Male Deine Begegnung mit dem Mörder freiwillig in logischster Weise mitgetheilt, was bisher nur in Bruchstücken zu erlangen gewesen. Du bist von dieser Stunde an völlig genesen, mein Geliebter!“

Sie waren mittlerweile die Treppe hinaufgestiegen und mit pochendem Herzen den Korridor entlang geschritten.

Da wurde eine Thür geöffnet, Doktor Lambrecht stand auf der Schwelle und sagte halblaut: „Treten Sie ein, dort ruht ein Mann, der sich nach Ihrem Anblick wie ein Verschmachtender sehnt, Gott möge diese Stunde segnen! —“

Er trat in's Zimmer und zog sich mit dem Assessor in den Hintergrund zurück — Irma ergriff des Geliebten Hand; die hohe Gestalt des jungen Mannes wankte wie von einem Schwindel ergriffen. Dann aber faßte er sich und rasch nähertretend, lag er im nächsten Augenblick mit Irma zu den Füßen des Onkels, der sich sprachlos über Beide neigte.

Tiefe Stille herrschte im Zimmer, ein heiliger Moment der Liebe und Versöhnung, den Niemand durch ein Wort zu stören wagte.

Als der Doktor sich überzeugt hatte, daß keine nachtheiligen Folgen für seine Patienten mehr zu fürchten seien, ergriff er des Assessors Arm und verließ mit diesem geräuschlos den gefeierten Raum.

„Ganz Iffland,“ meinte der Letztere draußen, „es war Zeit für mich, aus der langweiligen Rührung herauszukommen. Der Himmel schenke mir bald einen zweiten Mr. Ralf, — Sie glauben wirklich nicht, Doktor, wie ein solches Räuber-Genie, das selbst mit dem Gifte zu hantiren verstand, ein kriminalistisches Herz erfrischt, nach all' den alltäglichen Spitzbuben, mit denen man die Landstraßen pflastern kann; kein einziger genialer Zug in der ganzen Bande, wie in diesem famosen Amerikaner. Schade, daß er mir so frühzeitig entrissen wurde.“

Der Assessor sah ordentlich melancholisch aus bei diesen Worten, welche den Doktor zur ausgelassensten Heiterkeit stimmten.

Drinnen aber entwickelte sich eine wirklich rührende Familien-Szene, welche der Assessor ganz treffend mit Iffland verglichen.

„Meine Kinder! meine theuren Kinder!“ sagte der alte Henderson leise, „ist es denn wirklich kein Traum, daß Du, mein Sohn, lebst? daß Du Jane's Tochter mit dem Familienring geschmückt hast, wie der gute Doktor mir erzählte?“

„Nein, das ist kein Traum,“ rief Reginald, scheu emporblickend, „aber meinen lieben Onkel hier urplötzlich wieder zu sehen, das erscheint mir wie ein unfaßbares Wunder, weshalb ich fürchten muß, daß Alles nur ein Fieberwahn, eine Täuschung meiner Sinne ist.“

„So überzeuge Du ihn von meinem Dasein, mein Kind!“ sprach der Onkel, Irma's Hand mit zärtlichem Druck umschließend, „Du siehst Deiner Mutter ähnlich,“ fuhr er leise fort, „o, wird sie ihrem verblendeten Bruder verzeihen können?“

„Ja, ganz sicherlich, mein theurer Onkel!“ rief Irma, sich erhebend, und seinen Hals umschlingend, „schmachtete sie doch selber nach Vergebung und Versöhnung. — Komm Reginald, glaube Deinen Sinnen und begrüße den Theuren, wie Dein Herz es Dir gebietet.“

In der nächsten Minute lag er an der Brust des Onkels, der nun seinerseits zur Ruhe mahnen mußte, damit der Doktor keine Ursache zum Tadeln habe.

„Drücke mir den Arm nicht so sehr, mein Junge,“ scherzte er, „habe da auch noch ein Andenken von meinem Adoptivsohn.“

„Du bist verwundet, Onkel?“ schrie Reginald auf.

„O, daß ich das vergessen konnte,“ klagte Irma.

„Nicht der Rede werth, Kinder, es ist ja nur um meinen guten Doktor! — Kommt, setzt Euch vernünftig zu mir, — so, nun gebt mir Eure Hände, und nun, Mr. Reginald, erzähle mir Alles, was sich, seitdem wir uns nicht gesehen, mit Dir zugetragen hat. Nachher sollt Ihr auch meine Abenteuer erfahren.“

Der junge Mann erzählte, soweit seine Erinnerung reichte, worauf Irma die Geschichte von seiner Errettung an bis zu Mr. Ralf's Tode fortsetzte und schloß.

Lange saß der alte Henderson in tiefer Bewegung vor sich hinblickend.

„Gott lebt noch“, sprach er plötzlich, „er führt seine Menschenkinder wunderbar und trifft den Bösewicht, der vorher weder vor Gift noch Dolch zurückschreckt

Börsen-Bericht.

Stettin, 5 Mai. Wetter: prachtvoll. Temr. + 12° R. Barom. 28" 3"'. Wind ONO

Weizen fest, per 1000 Klgr. loko gelb. u. weiß. 175—195, geringer u feuchter 145—166 bez, per Mai 196 bez, per Mai-Juni 195—194,5 bez, per Juni-Juli do., per Juli-August 196 Bf. u. Gd., per September-Oktober 199,5—198 bez., Bf. u Gd.

Roggen höher, per 1000 Klgr. loko inl. 134—145, per Mai 143,5—144,5—144 bez., per Mai-Juni 143—144,5—144 bez, per Juni-Juli 145—146—145,5 bez, per Juli-August 147—148—147,5 bez., per September-Oktober 149,5—150—149 bez

Gerste unverändert, per 1000 Klgr. loko gewöhnl. Od u. Märk. 118—124, bessere 125—135, feine Qual. 136—155 bez.

Winterrübsen per 1000 Klgr. per September-Oktober 285 bez.

Rüböl ruhig per 100 Klgr. loko ohne Faß bei Kl flüss 72 Bf., per Mai 70 bez, per Mai-Juni 70 Bf, per September-Oktober 61,75 Bf.

Spiritus behauptet, per 10,000 Liter % loko ohne Faß 54 bez., abgel. Anmeld. 53,6 bez., per Mai 53,9 nom., per Mai-Juni 53,9—53,8 bez., 53,9 Bf. u. Gd., per Juni-Juli 54,6 bez., per Juli-August 55,5—55,4 bez, per August-September 55,9 Bf. u. Gd., per September-Oktober 54,8 bez.

Petroleum per 50 Klgr. loko 7,9 tr. bez, alte Usance 8,15 tr. bez.

Landmarkt. Weizen 186—200 Roggen 142—150, Gerste 120—128 Hafer 125—132, Erbsen 150—170, Kartoffeln 62—72, Heu 2—2,5, Stroh 12—15

Holz-Lieferung.

Es ist die Lieferung von annähernd

5,6 Cbm. Eichen-Rundholz,
40,8 „ Kiefern-Rundholz,
36,3 „ „ Kantholz,
43 2 „ „ Planken,
1160 Meter „ Schwarten

zur Unterhaltung der Wasserbauwerke im Swinemünder Hafen und

33,93 Cbm. Kiefern-Kantholz,
2,88 „ Eichen-Kantholz,
0,838 „ Eichen-Planken

zur Instandsetzung der südlichen Aufschleppe auf dem Hafenbahnhofe hierselbst im Submissionswege zu vergeben.

Bedingungen und Holzverzeichnisse liegen im Hafenbau-Bureau zur Einsicht und können gegen vorherige Franko-Einsendung von 1 Mk 50 Pf bezogen werden.

Offerten mit obiger Aufschrift sind bis

Donnerstag, den 17 Mai cr., Vormittags 10 Uhr,

einzureichen.

Swinemünde, 2 Mai 1883.

Der Hafen-Bauinspektor.

Richrath.

mit unwandelbarer Gerechtigkeit. Hört nun, wie ich hierhergekommen bin."

Der alte Mann schonte sich selber nicht in seiner ausführlichen Erzählung und gab damit den stärksten Beweis seiner Reue sowohl als seines ursprünglich guten und edlen Herzens. Es bedeutete für ihn die Wiederkehr einer nie vergessenen glücklichen Zeit.

Noch am selben Tage trafen aus B. Irma's Mutter, welche bereits ihre Krankheit gänzlich überwunden, und ihr Bruder Gerhard, der „Märtyrer," wie der Assessor ihn nannte, in dem Gasthof am Wasserfall ein, wodurch das „Iffland'sche Familien-Rührstück" noch um einen Akt verlängert wurde.

Dem guten Assessor wurde es ganz unheimlich dabei, wie er bemerkte, weshalb er sich am nächsten Morgen schon frühzeitig um die Ecke drückte und in des Doktors Begleitung nach H. pilgerte, um von dort per Bahn nach Berlin zurückzukehren.

„Soll ich Fräulein Emma grüßen?" fragte er so nebenbei.

„Thun Sie das, lieber Assessor, sagen Sie ihr, daß ich in acht Tagen nach Berlin komme."

„Gut, dann giebt's recht bald zwei Hochzeiten —"

„Ja, wenn der Notar seine Einwilligung nicht weigert," seufzte Lambrecht, „ich bin Doktor der Medizin, ohne Vermögen und Patienten."

„Unsinn, Sie lassen sich in Berlin nieder, ein Mann mit solchem ärztlichem Nimbus, der eine Wunderkur ersten Ranges vollbracht, braucht nicht für Patienten zu sorgen. Ueberlassen Sie Alles getrost der Zukunft und Ihrer kleinen Braut."

„Ach, Freund, wenn ich sie so erst nennen dürfte —"

„Doktor, lassen Sie die unleidlichen Seufzer," rief der Assessor in komischem Zorn, „mit solchem Weizen wie dem Ihrigen wäre ich in drei Jahren Geheimrath. Na, Gott befohlen, alter Freund, dort schimmern bereits die Thürme von Syrakus, kehren Sie zurück und grüßen Sie die Alten und die Jungen, welche ich in diesem Leben voraussichtlich nicht wieder sehe, da Alles mit Sack und Pack sicherlich dem Alten nach Amerika folgt."

„Das wäre noch schöner, Assessor, Sie kommen jedenfalls zur Hochzeit —"

„Zu der Ihrigen? — gewiß, indem selbige zweifelsohne in Berlin gefeiert wird. Das magnetische Paar aber muß ohne mich zum Altar gehen, da der Urlaub fehlen dürfte."

„Nun, wir werden sehen, theurer Freund!"

Sie schüttelten sich die Hände und schieden.

Als der Doktor langsam durch den Wald zurückkehrte, in tiefen Gedanken noch einmal die Ereignisse der letzten Wochen durchlebend, sah er sich plötzlich bei einer Biegung des Weges dem „magnetischen Paare" und dem jungen Wielandt gegenüber.

„Ei, ei, Mr. Reginald," rief Lambrecht, mit dem Finger drohend, „hat man ohne ärztliche Erlaubniß eine solche lange Spaziertour unternommen?"

„Ich fühle mich seit gestern merkwürdig gekräftigt, Doktor!" versetzte Reginald heiter, „der Alp der Ungewißheit ist von mir genommen. Ich bin kein Heimathloser, kein enterbter Bettler mehr, sondern habe mit einem Schlage Vater nnd Mutter, einen lieben Bruder, der sein Leben für das meine eingesetzt, und ein holdes Weib gewonnen, kann es einen Glücklicheren auf der Welt noch geben? — Sehen Sie, Doktor!" fuhr er erregt fort, „da zog es mich heute Morgen in den Wald hinaus, um die Stätte wieder zu sehen, wo aus der Nacht des Todes das Wunderblümlein des Glückes mir erblüht, — um hier mein Dankopfer dem gütigen Vater droben darzubringen."

„Dann muß der Arzt wohl schweigen," sagte Lambrecht, „nehmen Sie meinen Glückwunsch an dieser verhängnißvollen Stätte, Mr. Henderson, wo Gottes Hand so sichtbarlich gewaltet. Sie aber, Freund Wielandt, dürfen stolz sein in dem Bewußtsein, der eigentliche Urheber des ganzen Familienglückes sich nennen zu dürfen."

„O nein, Herr Doktor! dieses Vorrecht gebührt nicht mir, sondern meiner Schwester," rief Gerhard eifrig —"

„Aber, Bruder," unterbrach ihn Irma erröthend.

„Ist es denn nicht wahr, daß Du, um mir die Mittel zu einer Reise nach Italien zu erschwingen, Schriftstellerin geworden bist und eine Preis-Novelle für die Newyorker Zeitung eingesandt hast, deren Stoff die Geschichte unserer Mutter behandelt? Hat nicht der Onkel diese Novelle, welche auch richtig den Preis erhalten, zufällig gelesen und ist er nicht dadurch, vielleicht von seinem Gewissen getrieben, auf die Idee gekommen, diesen schrecklichen Mr. Ralf oder unsern Reginald nach Deutschland zu senden? Wer also ist die eigentliche Ursache unseres Glücks?"

„Natürlich Sie, Fräulein Irma," rief der Doktor, ihre Hand an seine Lippen ziehend, „ich weiß in der That nicht, wen ich mehr bewundern soll, die Heldin der Feder, oder den muthigen Künstler, welcher in Abgründe steigt, um Menschenleben zu retten."

(Schluß folgt.)